

Die „Volkswacht“  
erscheint täglich Nachmittag außer  
Sonntag und ist durch die  
Expedition, Neue Graupenstr. 5/6,  
durch die Post und  
durch Colportage zu beziehen.  
Preis vierteljährlich M. 2.50,  
pro Woche 20 Pf.  
Vollzeitungsliste Nr. 7900.

# Volkswacht

Insertionsgebühren  
betragen für die einseitige  
Zeitspalte oder deren Raum  
40 Pfennige, für Vereins- und  
Berufungs-Anzeigen  
10 Pfennige.  
Inserate für die nächste Nummer  
müssen bis Vormittag 10 Uhr in der  
Expedition abgegeben werden.

Telephon  
Nr. 451.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
**Organ für die werktätige Bevölkerung.**

Telephon  
Nr. 451.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 243.

Mittwoch, den 17. Oktober 1900.

II. Jahrgang.

## Den Sitten Krieg und Friede den Palästen.

Zu w o h n e n ist seit unvorstelllichen Zeiten eine ziemlich allgemeine Gewohnheit der Kulturmenschen geworden — erst die Zeit der kapitalistischen Entwicklung hat einmal wieder den Grundsatz, daß jeder Mensch sein Heim haben müsse, auf den Kopf gestellt — aber wie verschiedene Dinge, wieviel Hunderte von Klassen- und Kulturschichten umfaßt dieses Wort! Von den verfallenden Stroghedden Hütten der russischen Steppen wald ein Weg zu den engen, aber schmucken Bauernhöfen der Schweiz, zu den reinen, lichten, feinsten, durchstrahlten Hütten der Niederlande. Dem Hausvater, der in dampfer Stube alles was er hat, seine Frau, seine Kinder, sein Bett, seinen Besitztum vereinigt, dünkt die prächtige des großstädtischen Arbeiters ein eines Königs würdiger Wohnort zu sein. Und welche ein Unterschied wieder zwischen den alten verfallenden Häusern dunkler Innenstädte, in denen zu wohnen so „billig“ ist — kostet es doch nicht viel mehr als die Gesundheit und das Leben —, den schwindelnd hohen Mietskasernen mit den möglichst vielen Stockwerken und den reinen, zierlichen, gartenumgebenen Cottagehäusern der Vorstadt! Und wie verschwindend klein erscheinen wiederum all diese Unterschiede, wenn man auch nur eine schmutz behagliche Wohnung des Mittelstandes, wenn man gar die Paläste der Reichen ihnen gegenüberstellt, jene Häuser mit marmornen Treppen, hohen hellen Sälen, kostbaren Teppichen auf dem Boden, Bildern berühmter Meister an den Wänden, die Wohnstätten der zahlungsfähigen Jugend.

Je besser die Masse eines Volkes wohnt, desto größer ist ihre Gesundheit und ihre Kraft, desto edler und inniger ist ihr häusliches Leben, desto sicherer die Entwicklung der neuen Generation; je besser die Masse eines Volkes wohnt, desto höher entwickelt sich ihr Verstand für das Schöne, desto höher steht ihr Kulturgrad.

In dem Kampfe um ein besseres, freieres, glücklicheres Dasein nimmt darum der Kampf um das gute Wohnen eine besondere Stelle ein. Die Wohnungsfrage ist durch aus nicht nur eine Lohnfrage; die Lohnfrage ist vielmehr nur die eine Seite von ihr. Nicht selten haben die Gewerkschaften ihre schwere Arbeit nur dazu geübt, daß das mühsam erworbene Mehr der Lohnsumme in Form einer Mietpreiserhöhung den Hausherren zufällt. Alle Arbeit um Verbesserung der Lebenshaltung bleibt der Arbeit des Sisyphus vergleichbar — dessen mühsam zu Berg geschleppter Felsblock immer wieder zu Thale rollt — so lange man nicht ernstlich bestrebt ist, die Verteuerung der Arbeitskraft mit der Verteilung der zum Leben notwendigen Arbeitsprodukte zu vereinen, beide Ufer des kapitalistischen Stromes gleich vor sich vor dem gleichen Elemente zu bewahren. Unter den zum Leben notwendigen Arbeitsprodukten nimmt aber das Wohnhaus eine hervorragende Stellung ein.

Das Wohnhaus ist aber nicht allein Arbeitsprodukt, es ist auch Mittel und Objekt der Ausbeutung. Es ist der unerschöpflich sprudelnde Quell für das arbeitslose Einkommen der verschiedensten Art. Für den, der es erbaut hat, wie für den, der es besitzt! In dem Preise, den der Mieter für seine Wohnung zahlt, entrichtet er in erster Linie dem Hausherren seinen Tribut. Aber die Höhe dieses Tributs wird wieder bestimmt durch die Höhe der Miete, die der gegenwärtige oder frühere Besitzer des Bodens bezahlt, von der Größe des Mehrwerts, den der Ziegeleier, der Steinbruch-

besitzer, der Traversenerzeuger, der Bauunternehmer aus seinem Besitze und seiner Unternehmung gepreßt hat.

Die Wohnungsfrage ist daher sehr verwickelt, und über die Mittel, sie zu lösen, gehen die Meinungen weit auseinander.

Mit staatlichen Geboten und Verböten kann wenig geholfen werden. Denn das Bestehende und Thatsächliche an den Wohnungsverhältnissen setzt allen gesetzlichen Aenderungen einen Widerstand von Stein und Eisen entgegen. Für das Verbesserte aber sind energische Wohnungsgesetze ein selbstverständlicher, doch unzureichender Nothbehelf. Die Herstellung gesundheitschädlicher Wohnungen kann verhindert, ihrer Ueberfüllung kann bis zu einem gewissen Grade vorgebeugt werden, aber der Mietpreis bleibt im Wesentlichen unberührt, und die Noth lehrt, die Gesetze zu übertreten.

Die Wohnungsfrage ist eine der wichtigsten Fragen, die sich dem praktisch werdenden Sozialismus aufdrängt. Auf diesem Gebiete muß der zäheste Kampf wider das kapitalistische System entbrennen.

Niemand kann daran zweifeln, daß in der Befriedigung des Wohnbedürfnisses heute schon die Hilfeleistung des Kapitalismus ganz oder zum Theil ausgeschaltet werden kann. Die Baugenossenschaften und die Wohnungsbauten von G e m e i n d e wegen bieten dafür den sprechendsten Beweis. So sehr man sich auch vor der trügerischen Hoffnung bewahren muß, daß die genossenschaftliche Selbsthilfe auf diesem oder auf anderem Gebiete der Weisheit letzter Schluß wäre, so kann auch andererseits vor einer verfrühten und oberflächlichen Geringschätzung der Baugenossenschaften durch die sozialdemokratische Partei nicht eindringlich genug gewarnt werden.

Der wichtigste Faktor in der Lösung der Wohnungsfrage ist und bleibt die thätige Hilfe der G e m e i n d e. Ihr liegt es ob, durch rechtzeitige Käufe billigen Baugrund zu erwerben, ihn durch Anlage von Verkehrswegen werthvoller zu machen, durch Erwerbung und Anlage von Ziegeleien, oder wenigstens durch Abschlässe im Großen, billiges Baumaterial zu schaffen; ihr liegt es ob, auf billigem Grunde, mit billigem Material und gutbezahlten Arbeitskräften billige Wohnungen zu erbauen.

Das ist kein Kapitel aus Bellamys Rückblick, es ist ein Stück, wenn auch bisher ein beschriebenes Stück Wirklichkeit. Nicht die ideale Unmöglichkeit, sondern nur der Herrschermille der städtischen Agerarier, die bevorzugte Stellung, die der Bodenwucher im Kampfe um sein Interesse in der Gemeindeordnung einnimmt, verjerrt diesem Stück „Zukunftsaakt“ den Weg zur allgemeinen Verwirklichung. Mit den Waffen der Propaganda, wo es angeht mit dem Sprengeschoß des Wahlrechts, muß das Proletariat diesem vorhinftüchtigen Drachen, der die höchsten Güter der Kultur neidisch bewacht, zu Leibe rücken. Wer für seiner Kinder leibliches und sittliches Wohl, für sein eigenes Heim und seine Häuslichkeit, für Kultur und Schönheitsdienst zu kämpfen weiß, der weiß auch, was bei der kommenden Stadtverordnetenwahl zu thun seine Pflicht ist.

Die Schlacht muß geschlagen werden. Unter dem Rufe: „Friede den Sitten, Krieg den Palästen!“ zogen die theoretischen Kommunisten des Vormärz zu Felde. Für die praktischen, darum nicht minder revolutionären Kommunisten unserer Zeit heißt es umgekehrt: „Den Sitten Krieg und Frieden den Palästen!“ Jene wollen wir zerstören, um uns in diesen häuslich niederzulassen.

## Politische Abersicht.

### Die Breslauer Landtagswahl.

Der „Vorwärts“ bemerkt zu dem Ausfall der Landtags-Neuwahl in Breslau:  
Dieser Erfolg bedeutet zunächst einen moralischen Sieg unserer Partei über niedrige Verleumdung. Die Konservativen und das Zentrum im preussischen Landtag haben die drei freistimmigen Mandate für ungültig erklärt, weil an die sozialdemokratischen Wähler am Wahltag widergesetzlich Geld vertheilt worden sei. Thatsächlich war nur gegeben, was das Gesetz gestattet und was moralisch unantastbar ist: unsere Wähler hatten für ihre Arbeitsverhinderung eine ganz mäßige Vergütung erhalten. Das erbärmliche Mandat hat seinen Urheber keinen Erfolg gebracht. Die sozialdemokratischen Arbeiter haben ihre Vertrauensmänner von Neuem und in größerer Zahl wiedergewählt.

Der Wahlkampf war ein überaus heftiger. Den Konservativen ist jeder Mandatszuwachs überaus werthvoll, da sie fast die volle Mehrheit im Abgeordnetenhaus haben, die sie zur Durchführung aller ihrer reaktionären Anschläge anstreben. Dazu kam, daß die Konservativen durch die Breslauer Wahl den Beweis für die Nutzlosigkeit einer sozialdemokratischen Betheiligung an den Landtagswahlen zu erbringen und damit den sozialdemokratischen Ansturm bei den künftigen allgemeinen Wahlen zu hemmen hofften. Diese Hoffnungen haben sich nicht erfüllt.

Zwei öffentliche Sitzungsgebäude, von manntgaltiger Schwereigleiten haben unsere Breslauer Genossen sich trefflich geschlagen und das weitere Vordringen der kulturfeindlichen Reaktion gehindert.

Gewiß wäre unser Erfolg numerisch bedeutend größer gewesen, wenn nicht nur ein Drittel, sondern sämtliche Wahlbezirke zur Wahl gestanden hätten. Wir haben erreicht, was im gegebenen Falle zu erreichen war!

### Konservative „Volkstreue“.

Für die Erhöhung des Gerstenzolles spricht sich die „Kreuztg.“ aus. Die Brauindustrie könne eine Erhöhung des Gerstenzolles immerhin tragen, und eine Verteuerung des Bieres sei, so meint die „Kreuztg.“, nicht gerade als nationales Unglück anzusehen.

Kein nationales Unglück, edle „Volkstreue“? Die Verteuerung des Bieres bedeutet eine Förderung der Trunksucht, denn sie führt zum vermehrten Schnapsgenuß. Für die schnapsbrennenden Parteigenossen der „Kreuzzeitung“ ist das freilich kein nationales Unglück.

### Unser rüstiger Chlodwig.

Den Rücktritt des Reichskanzlers regt die Münchener „Allg. Ztg.“ an. „Warum denn?“ fragt spöttisch die „Berliner Volkszeitung“. „Füllt er seinen Posten nicht vollständig aus? Auch ein anderer Reichskanzler würde es nicht anders thun können. Fürst Hohenlohe ist nach Homburg v. d. Höhe gereist. Daß er trotz seines hohen Alters noch solche Reisen unternehmen kann, zeigt, wie rüstig er noch ist. Also lasse man das Herummörgeln an ihm. Daß er nicht sozial spricht, wie Graf Waldersee, nicht einmal im Reichstage, wo er jederzeit gehört werden muß, das halten wir eher für einen Vorzug, als für einen Fehler.“

### Die Finsterlinge an der Arbeit.

Auf der kirchlichen Konferenz der Neumark in Küstrin wurde folgender Antrag an den Ober-Kirchenrath angenommen:

„Ohne daß man wußte, warum, einbildete, kein schlechter Mensch sein; und jetzt auf einmal empfand Frau Dauriatte in Rücksicht auf das von ihr zitierte notarielle Vermögen eine ungeheure Hochachtung vor dem Mann, den sie noch kurz zuvor so stark verlästert hatte.“

Frau Champagne konnte sich eines gewissen Stolzes nicht erwehren, daß sie die Idee gehabt hatte, wie gut es sei, wenn sie als Frau von Erfahrung mit diesem ehrenwerthen Manne reden würde; diese Mission verließ ihr in ihren eigenen Augen eine gewisse Wichtigkeit. Welcher Unterhaltungsstoff für Monate hinaus! Welches Ansehen in dem ganzen Viertel, das ihr gutes Herz loben und ihren diplomatischen Scharfsinn über Alles rühmen würde! Selig lächelnd, gab sie sich diesem süßen Traume hin und im Geiste legte sie sich schon wirkungsvolle Schläger für morgen zurecht.

„Ist er desorirt?“ frug sie plötzlich. Das junge Mädchen erinnerte sich nicht, ein rothes Bändchen auf seinem Anzug gesehen zu haben. Die Papierhändlerin wurde darüber etwas verdrießlich, denn in diesem Falle würde ihr die Unterredung noch viel majestätischer geschehen haben; aber sie tröstete sich, als sie sich wiederholte gestehen mußte, daß ihr noch nie im Leben eine ähnliche Gelegenheit geboten war, bemerkten ihre Talente zu zeigen und ihre Lebenswürdigkeit entfallen zu lassen.

Die Traurigkeit, die sie jetzt im Baden geherrscht hatte, war gewichen und hatte einen Freudenausbruch Platz gemacht. „Wohlan! trinken wir ein Gläschen darauf!“ schlug Frau Champagne Sophie vor. — „Und Sie, meine Liebe?“ sagte sie, zu Frau Dauriatte gewendet. Diese ließ sich gar nicht erst bitten, sondern hielt sofort ihre Tasse hin. Als sie dieselbe nicht mehr zur Hand, hoffend, sie ganz gefüllt zu bekommen, aber nur eines Fingershut voll erhielt, machte ihr Frau

## Ein Dilemma.

Von J. R. Guzmans.  
Deutsch von Eduard Fuhs.

Ueberdies verriethen tausend Kleinigkeiten in dieser Wohnung ihre wilde Ehe: ihre aus dem Bett genommene und auf dem Boden des Wohnzimmer gelegte Matratze, die völlige Leere des ihr scheinbar zugewiesenen Zimmerchens, das Vorhandensein von nur einem Waschbecken, die beiden Zahnbürsten in ein und demselben Glase u. s. w. Wohl hatte sie die Vorsicht gebraucht, ihre Kleider aus dem Glaskranz zu nehmen, aber sie hatte nicht an die hundert anderen Kleinigkeiten gedacht, um so weniger, da ihr die plötzliche Ankunft des Vaters völlig den Kopf geraubt hatte. Allmählich bemerkte sie ihre Vergeßlichkeiten und bemühte sich, die kompromittierenden Dinge aus dem Wege zu räumen, aber dadurch zerstörte sie nur die letzten Zweifel bei Herrn Lamblais.

Dieser hätte in seinem Benehmen nicht würdiger sein können. Er anerkannte die Mühe, die sie sich machte, und ließ sich aus Sparsamkeitsgründen sein Diner von ihr zubereiten, wobei er sie sogar wegen gewisser Gerichte seines Lobes würdigte.

Wie hatte er eine Anspielung auf die von dieser Frau übernommene Rolle gemacht; einzig nach dem Tode seines Sohnes ließ er merken, daß er die Wahrheit kannte, er gab ihr eine Photographie zurück, die er in seiner halbhoffenen Schublade des Schreibtisches gefunden hatte. „Mein Fräulein“, sagte er, „ich gebe Ihnen hier Ihr Bild wieder zurück, das von nun ab in diesem Schreibtisch wohl keinen Platz mehr haben dürfte.“ — Ueber den Aufregungen der Ueberführung der Leiche nach Bruchamp und der Beerdigung hatte er sie gänzlich vergessen und ihr weder Geld noch irgendwelche Nach-

Seit diesem Tage hatte sie in einem Zustand gelebt, der nahe an Stumpfheit grenzte. Krank vor Müdigkeit und gefoltert von den Beschwerden der Schwangerschaft, lebte sie mit einigen Sous im Tag, immer noch in der Hoffnung, der Vater ihres Geliebten werde sie aus freiem Antrieb unterstützen. Als nichts kam und sie am Ende ihrer Waarmittel war, hatte sie ihm endlich einen Brief geschrieben. So zu sagen, das Ohr am Schlüsselloch, lebte sie nun in der Erwartung einer Nachricht. Statt ihrer erschien der schreckliche Greis, der sie auf die Straße zu werfen drohte.

Endlich schien ihr das Glück ein wenig zu lächeln, indem ihr Frau Champagne, zu der sie sich heute verzweiflungsvoll auf den Weg gemacht hatte, bereitwillig ihren Beistand ließ. Sie hatte sie kennen gelernt, als sie früher für Julius täglich die Zeitung und ab und zu Tinte und Papier bei ihr kaufte. An diesen täglichen Besuch hatte sich seit eine kleine Unterhaltung geknüpft.

Ganz abgesehen davon, daß Frau Champagne ein tüchtiges und schlagfertiges Mundwerk besitzt, dachte sich Sophie, ist sie überdies eine Geschäftsfrau, die Erfahrung hat, eine Kaufmannsfrau, die regelrecht verheiratet gewesen ist. Das ist also kein armes, schulgloses Mädchen, wie sie, das man anschnaunzen kann, weil es in seinen Augen keine achtbare Stellung besitzt. Indem sie von einem Extrem in das andere fiel, machte ihre seitherige Trübsal einer überschwänglichen Hoffnung Platz. Sophie war überzeugt, ihr Glend würde jetzt endlich ein Ende nehmen, und was das junge Mädchen ganz leise dachte, das sprach Frau Dauriatte in ihrer Oberflächlichkeit laut aus.

„Meine Kleine, Ihre Sache ist im Reinen, denn sehen Sie, auf Leute, die respektvolle Stellungen einnehmen, hört man immer“; sie setzte hinzu, daß man die Drohungen des Notars zweifellos sich zu schwarz ausmale, denn dieser Notar



daten als die Reiter aus der Noth zu wählen. Jener plumpe Schwindel, den man als Flugblatt verbreitete, und mittels dessen man besonders die Post-Unterbeamten gegen die freisinnigen Kandidaten hegen wollte, ist schon durch die Erklärung des Oberleiters Wetekamp als Schwindel gekennzeichnet. Wie wenig Ursache aber gerade die Beamten haben, den „konservativen“ Freunden die Hand zu drücken, wüssten wir doch noch besonders hervorzuheben. Der preussische Staat, der seit Menschengedenken eine konservative Leitung hat, sorgt in geradezu wundervoller Weise für seine Beamten, wie aus folgender Zuschrift eines Militärämterwärters an ein Berliner Blatt hervorgeht:

Schleusingen, 6. Oktober.

Berechtere Redaktion!

In der Nr. 89 der Wochenschrift für Militärämterwärters, S. 821, steht folgende vakante Stelle:

Verbach (Vara) Königl. Hüttenamt.

Drei Hilfsreiber, gute Handarbeit, unter Aufsicht der Hüttenmeister, Gehaltsklasse im 3. Stufen, fähig zur selbstständigen Herstellung statistischer und ähnlicher Arbeiten nach Anweisung, auf 14tägige Kündigung, Anfangslohn für den Arbeitstag je 1.00 Mark, kann bis 3.25 Mark steigen. Stelleninhaber haben außer den gesetzlichen, für die Arbeiter vorgeschriebenen Versicherungsanstalten — auch beim Lebensalter unter 30 Jahren — dem Kaiserlichen Knappschaftsverein beizutreten; die für diese Klassen erforderlichen Beiträge werden ihnen von ihrem Lohn theilweise abgezogen; Anstellung hängt von dem Bestehen einer Prüfung ab.

In derselben Liste sucht das Königl. Hüttenamt Nothhütten unter denselben Bedingungen 1. Hilfsreiber. Gehalt 1,25 Mark.

Ich frage nun einen denkenden Menschen, wie kann ein Familienvater nach Abzug der Kostenbeiträge mit 5.00 Mark per Woche auskommen? Man sollte bald ... der Degetert sei ...

Man kann die Entrüstung des Mannes wohl verstehen. Wie es noch Beamte geben kann, die vom „Vater Staat“ in seiner jetzigen Verfassung eine besondere Fürsorge erwarten. Sollte ihnen nicht längst ein Licht darüber aufgegangen sein, daß eine wirkliche Vertretung ihrer Interessen nur die Sozialdemokratie, die Arbeiterpartei, ausüben kann?

**Eine neue Polizeiverordnung**, betreffend das Droschkenfuhrwesen, ist zur Bekanntgabe gelangt. Die Verordnung, die längst erwartet und bekräftigt wurde, soll am 1. Dezember in Kraft treten.

Sie enthält einige einschneidende Punkte, besonders die Auffahrtszeit der Droschken betreffend. Dieser Punkt ist der Droschkenfuhrer zur beliebigen Zeit und an beliebigen Standplätzen aufzufahren, die neue Verordnung setzt diesem Verhältniß Schranken. In den Monaten vom 1. April bis einschließlich dem 30. September müssen die Droschken — sofern nicht beachtliche Hinderungsgründe vorliegen — um 6 Uhr Morgens, in den übrigen Monaten um 7 Uhr Morgens auf den angewiesenen Halteplätzen aufzufahren sein, und zwar trifft diese Verpflichtung jede Droschke in der Weise, daß sie — nämlich sie einen Tag im Sommer und 6 oder im Winter um 7 Uhr aufzufahren ist, in den nächsten beiden Tagen aufzufahren kann. Mit anderen Worten besagt diese Verfügung, daß jeder Droschkenbesitzer verpflichtet ist, jeden dritten Tag, gemäß der polizeilichen Vorschrift, mit seinem Gespann zur bestimmten Stunde aufzufahren. Die Polizei legt nicht jedoch, daß dieser Wechsel an jedem zweiten Tage vorzunehmen ist, sobald ein Bedürfnis dafür vorhanden sein sollte. Falls es dem Bedürfnis des Publikums nicht widerstrebt, kann andererseits auf Anordnung des Kommissarius für das öffentliche Fuhrwesen nachgelassen werden, daß nur ein gewisser Theil der an sich zur Auffahrt verpflichteten Droschken und zwar unter sich abwechselnd schon um 6 oder 7 Uhr auffährt. Die zur Auffahrt am frühen Morgen Nothwendigkeiten müssen aber ebenfalls spätestens bis 11 Uhr Mittags aufzufahren sein, die aufgefahrene Droschken — das ist das Drückente — müssen in der Regel bis 11 Uhr Abends auf den Standplätzen verbleiben, und dürfen den Halteplatz nur aus berechtigten Gründen, wie z. B. Ueberladung der Pferde etc. verlassen. Eine Ausnahme von der Verpflichtung findet nur statt, wenn die Droschken in der Nacht vorher eine Fahrt oder Dienst gehabt haben. Sobald eine Droschke während der Auffahrtszeit, im Laufe des Tages, ihren Standplatz verlassen hat, weil sie Fahrgäste befördert hat, so hat sie jedoch auf diesem Standplatz nur dann zurückzufahren, wenn ein leerer Wag auf einem der Halteplätze, an dem sie auf der Rückfahrt vorbeikommt, nicht mehr vorhanden ist. Vor den Theatern, Konzertsälen etc. können Droschken erster und zweiter Klasse beliebige vorfahren. Als Grundtage für eine Fahrt bis zu 15 Minuten für eine Person ist 50 Pf., für zwei Personen 60 Pf., drei Personen 50 Pf. und vier Personen 1.00 Mark, ausgezahlt im Vergleich der Stadt. Die Verordnung erregt unter den Interessenten großes Mißfallen, man hält die Auffahrtszeit für nicht durchführbar; aber auch der Tarif ist nicht nach ihrem Willen.

**Einen flammanden Protest** der Droschkenfuhrer gegen die neueste Polizei-Verordnung, die ihnen eine bestimmte Auffahrtszeit für jeden Tag der Woche vorschreibt, zeitigte eine Dienstag-Abend in Heidberg's Brauerei abgehaltene öffentliche Kutschler-Versammlung, die darauf hinberief, daß viele Kutschler keinen Einfluß mehr finden könnten.

Der Vorsitzende des Zentralverbandes der Transportarbeiter, Rapphelle Breslau, Kollege Zimmer, besprach die einschneidendsten Bestimmungen, besonders diejenigen, betreffend die Auffahrtszeit. Er faßte darauf eine zwar sachlich aber herbe Kritik, die darin ihren Ausdruck fand, daß er die Bestimmungen als die das drohende Gewerbe am schwersten schädigenden bezeichnete, die je eine Behörde gegen einen ohnehin schon auf das niedrigste Niveau der Lebenshaltung angekommenen Stand erlassen habe. Die Kutschler, die sich und ihre Familien nicht an den Wettkamp bringen wollen, müßten mit aller Kraft gegen diese Verfügung Front machen und nichts unversucht lassen, die Verordnung in Frage zu bringen. Da bei den hiesigen Behörden alle Versuche gescheitert sind, ständen ihnen nur zwei Wege offen — an den Minister des Innern eine Beschwerde zu richten, und, wenn auch dieser Versuch erfolglos bleiben sollte, am 1. Dezember nicht mehr anzutreten. Keinem Kutschler könne zugemutet werden 17 Stunden am Tag zu leisten, mit welcher ungeheurer Arbeitsleistung es noch nicht einmal genug ist, denn die Kutschler brauchen noch einige Stunden Zeit, Wagen und Pferde zu putzen. Der Kutschler sei doch menschlich auch ein Mensch, dem man Uebermenschliches zumuthet. Alle Kräfte müßten bis aufs Aeufste angepannt werden, um sich von dieser Zumuthung zu befreien. (Anhaltender Beifall)

Die Debatte war eine äußerst rege. Alle Redner waren darin einig, daß die geforderte Auffahrtszeit eine Forderung sei, der von Mensch und Thier nicht nachkommen werden könne. Nicht nur Kutschler sprachen sich energig gegen die Verordnung aus, sondern auch Droschkenbesitzer, die ebenfalls zahlreich vertreten waren. Hinsichtlich des Streiks gingen indessen die Meinungen dahin, daß er nicht gut durchführbar sei, da dann anderen Interessenten noch mehr Privilegien bewilligt werden würden, was bisher. Indes wurde anerkannt, daß die Kutschler einen Zwang ausüben können. Es sei keinen

Kutscher zu verübeln, wenn er seinen Beruf verläßt und zu anderen Erwerben übergeht. Nach einem Schlußwort des Referenten wurde einstimmig beschlossen, eine Petition an den Minister des Innern zu richten. Heute Mittwoch halten die Droschkenbesitzer eine Protest-Versammlung ab.

**Der Streit der Tischler** bei der Firma Lehmann Nachfolger (Inhaber Sternberg), über den wir gestern berichteten, ist schon am Dienstag beigelegt worden, nachdem sich die Parteien dahin geeinigt hatten, daß eine fünf-, statt der geforderten zehnjährigen Lohnsteigerung gewährt und acceptirt wird. Diese Zulage soll durchgängig auf alle Akkordpreise verrechnet werden. Die Arbeit wurde am Dienstag Mittag wieder aufgenommen. Die Bewilligung stellt sich als ein neuer Erfolg der Organisation dar und ist dem treuen Zusammenhalten der beteiligten Tischler zu danken. Bemerkenswerth ist, daß die Firma auch eingewilligt hat, die Tage, an denen die Arbeit ruhte, mitzubezahlen.

**Auf in's Thalia-theater** lautet die Parole für den nächsten Sonntag. Der Sozialdemokratische Verein veranstaltet die zweite seiner Volksvorstellungen, die unseren Genossen und Genossen zu außerordentlich billigen Preisen Kunstgenüsse ersten Ranges bieten. Wir machen darauf aufmerksam, daß noch Billets zu allen Plakategorien in der Expedition der „Volksmacht“ und im Arbeiter-Sekretariat zu haben sind. Möge Jeder sich rechtzeitig versehen, um noch günstige Plätze zu erhalten.

**Die Gesellenauschüsse** hielten am Freitag Abend im „Goldenen Lachs“, Ursulinerstraße, eine Sitzung ab, in der die Kommission zur Regelung des Lehrlingswesens Bericht erstatten wird. Daran wird sich eine Diskussion und die endgültige Beschlußfassung schließen. Es ist dringende Pflicht aller Gesellenauschüßmitglieder, pünktlich zu erscheinen.

**Der Nationalheros** und Schöpfer des Sozialistengesetzes, Bismarck, hat nun auch in Breslau ein Denkmal erhalten. Es steht auf dem Königplatz und ist am Dienstag mit großem Pomp und den üblichen Weisheiten, zu denen auch einige Verse vom Flegel sich des neuesten Ereignisses bemächtigt hat, so selbstverständlich, daß es kaum besonders erwähnt werden braucht.

**Ein Mord in Breslau.** Eine blutige That wurde Dienstag Vormittag in dem Hause, Sandstraße Nr. 12, Ecke Promenade, in welchem sich im ersten Stock die Bureau der „Hedeler vereinigte Schiffer“ befinden, verübt. Gegen 11 Uhr traten zwei Arbeiter der Firma Bachur und Sucker, von denen der eine ein 30-jähriger böhmischer Mann, Namens Dworatschek, vor kurzem entlassen worden war, und der etwa 30 Jahre alte Arbeiter Alfred Weiß, von der Hinterstraße kommend, in das Haus ein. Weiß sah man, nach der „Fr. Ztg.“, den Weiß in den Armen des Ersteren zusammenstürzen. Dworatschek legte ihn auf den Boden hin und eckte dann durch die Hintertüre in das Restaurationsgärtchen an der Promenade, welches zu der im selbigen Hause belegenen Konditorei von Martin gehörte, und ließ die Promenade entlang davon. Die den Flur passierenden Personen glaubten zunächst, daß der in einer Ecke am Boden liegende Weiß betrunken sei und bestimmten sich nicht um ihn, erst später, als sich sein Gesicht verfarbte, erkannte man, daß er todt sei. Bei Öffnung seiner Oberkleider, bestehend aus Ueberrock, zwei dicken Westen und Hemd, bemerkte man am Hemd des Tocten Blutflecken und auf der linken Brust oberhalb der Brustwarze eine mit einem langen, schmalen Messer beigebrachte, nach unten gerichtete Stichwunde, die bis ins Herz hinabzureichen scheint. Der Tod des Weiß war in Folge innerer Verblutung eingetreten. Vor dem Thore hatte sich um die Mittagstunde eine große Menge Zuschauer eingefunden, so daß die Polizei große Mühe hatte, die Passage freizubalzen.

Der Polizeibericht bringt noch folgende Einzelheiten:

Der Erstgenannte Alfred Weiß war seit mehreren Wochen in dem Installationsgeschäft von Bachur und Sucker beschäftigt. In demselben Geschäft, welches eine große Menge Leute in Diensten hat, war auch der Arbeiter Paul Dworatschek angestellt. Der Montag abends wurde, da er ein 30-jähriger Mensch ist, der seine Mitarbeiter oft bedrückt hat und vor dem die meisten Angst hatten. Weiß arbeitete mit anderen Kollegen auf der Hinterstraße. Als am Dienstag Vormittag die Leute in dem Herningärtchen Lokal freistanden, fand sich Dworatschek ein. Aus noch nicht festgestelltem Grunde hat sich Weiß mit Dworatschek ermischt; verurtheilt wird, daß er von D. zur Niederlegung der Arbeit überredet worden ist. Was sich nun in der Zwischenzeit ereignet hat, liegt noch nicht klar. Gegen 11 Uhr bemerkten die Besitzer des Hauses Sandstraße 12, sowie der Inhaber der in demselben Hause gelegene Konditorei hinter der mit zwei Scheiden versehenen Hausthür zwei Männer, von denen der eine sich um den anderen am Boden liegenden Mann den ächte. Gesagt, was mit dem Manne passiert sei, antwortete der Andere: er wird wohl die Krämpfe haben. Der Konditoreibesitzer Herr Martin rief sofort den an der Bäckerei postierten Schutzmann herbei, der wiederum alsbald Herrn Dr. Klusius herbeiholte. In der Zwischenzeit entfernte sich der Mann, der sich um den am Boden liegenden Mann bemühte, und sich dem Beamten gegenüber als Dworatschek, Mühlstraße 4 wohnhaft, bezeichnet hatte, durch den Garten nach der Promenade. Der Arzt entfernte liegenden Mannes, daß dieser eine kleine Stichwunde schräg über dem Herzen aufwies. Das Messer hatte das Herz getroffen, und bald muß der Tod eingetreten sein. Der Erstgenannte muß sich demnach nach innen verblutet haben, da im Hemd und an den Kleidungsstücken nur wenig, auf dem Fußboden aber gar keine Blutspuren zu sehen sind. Sofort, als der Tod des Mannes festgestellt worden war, wurde die Kriminalpolizei sowohl wie die Gerichtsbehörde benachrichtigt. Die Leiche wurde bis zum Eintreffen der Verichtskommission in derselben Lage verlassen, wie sie gefunden worden war. Es wurde bald festgestellt, wo Weiß mit Dworatschek gewesen war. Die Mitarbeiter haben bei Genuß nicht den geringsten Streit zwischen beiden bemerkt, auch auf der Sandstraße, die Beide entlang gegangen sein müssen, hat Niemand einen Streit wahrgenommen. Was sich hinter jener Hausthür innerhalb weniger Augenblicke abgespielt hat, liegt zunächst noch im Dunkeln. Die Recherchen nach Dworatschek wurden sofort aufgenommen. Nach dem Eintreffen der Verichtskommission wurde die Leiche in die Anatomie gebracht. Die Angehörigen des Erstgenannten, welche Straße W. Behmstraße 98/100 wohnen, wurden alsbald von dem traurigen Vorfall in schonender Weise benachrichtigt. — Der des Mordes verdächtige Dworatschek ist gegen 1 Uhr in einer Restauration auf der Maximilianstraße verhaftet und der Polizei eingeliefert worden. Er gibt die That zwar zu, jedoch will er sich nicht nahe gelegen haben, den Mann zu tödten. Bei seiner Festnahme hatte er ein Messer nicht bei sich. Dieses Messer hat aber ein ebenfalls in Haft genommener Monteur bald nach dem Mord besichtigt. Derselbe arbeitete in dem Hause Sandstraße 12 und hat noch kurz vor dem Mord mit Weiß und Dworatschek gesprochen. Das Messer, welches der Monteur auf den Rath des Dworatschek bei Seite schaffte, ist durch einen Kriminalbeamten in

einem Tapzier-Eimer im zweiten Stock des Hauses, in welchem der Mord passirte, gefunden worden.

Dworatschek ist schon wiederholt mit Gefängnis und Buschstrafe bestraft wegen Landfriedensbruchs vorbestraft.

**Unfälle.** Ein Droschker gerieth in einer Fahrt auf der Neuborsstraße mit der linken Hand an die Bandläge, wobei ihm der kleine Finger abgeknippt wurde. Er suchte im Wenzel Handwagen Kranterbaule Hilfe nach.

**Selbstmord?** Am 15. d. Mts., Vormittags, wurde die Oberufer in der Nähe des Weidenbammes ein schwarzer Damen-Hut und ein Damenhut gefunden. Beides dürfte von einer Frauensperson herrühren, die an jener Stelle in den Strom gesprungen und ertrunken ist.

**Melognodierung.** In der Entseifen, die am Sonntag Vormittag aus dem Umgehungskanal gezogen wurde, ist ein fleischiger Körper gefunden worden.

**Bermittelt.** Der 38 Jahre alte Mechaniker Hermann Nolbe, mit dunkelgrünem Jaquet und dunkelbraunem Hut, bestelbt. Ferner wird seit dem 12. d. Mts. das 15 Jahre alte Mädchen Anna Koller, Weidenbaum 30, vermählt. Das Mädchen trägt einen roth-schwarzfarbten Rock, schwarze Taille, blaue Schärze, schwarze Strümpfe und Halbschuhe.

**Zur Ermittlung.** Am Montag Vormittag wurde ein braunlicher, mit zwei Pferden bespannter Wagen, der kurze Zeit auf der Oberstraße unbrauchbar gefahren hatte, gestohlen. Das Handpferd ist ein Blauschimmel (Balka), das Sattelpferd eine Fuchshule mit rechter weißer Hinterkeule. Vor Anlauf von Wagen und Pferd wird gewarnt. Angaben zur Herbeischaffung des Fuhrwerks sind im Zimmer 56 des Polizeibüroaus zu machen.

**Schadenshaftung.** In der Nacht zum 14. d. Mts. wurde die Spiegeltheke in der Eingangstüre eines Geschäfts auf der Adelstraße zertrümmert. Die Theke hatte einen Werth von 30 Mk.

**Diebstähle.** Am 15. d. Mts., Vormittags, wurde während des Marktes auf dem Ringe einer Magdstrassen-Affektionsfrau von der Scheitnitzerstraße ein Portemonnaie mit 40 Mk. entwendet. Das Portemonnaie wurde später auf dem Ringe gefunden, jedoch war das Geld bereits daraus verschwunden. — Einem Fleischerhofes ein geschloßtes Raib gestohlen. — Einem Bankbeamten wurde in dem Hallenschwimmbade ein Portemonnaie mit über 50 Mk. Inhalt entwendet. — Auf der Gräbenerstraße wurde von einer Droschke eine rothe Pferdebede gestohlen. — Einem Arbeiter von der Melowitzerstraße wurde in einem Hause auf der Seiblichstraße ein braunes Jaquet gestohlen.

**Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängnis wurden am 15. d. Mts. 48 Personen eingeliefert. — Gefundene wurden: ein Umhang mit Herz und Kieselstein, zwei Pfandschilde, ein Maulkorb, eine tulastirbene Broche mit goldenen Sternchen, eine Zigarettenbox mit Papieren auf den Namen Waltenberg, ein Paket, enthaltend Schuhe, Hüte und Kleidungsstücke, ein Spazierstock, ein Krankentassenbuch und ein Rechenbuch. — Abhandelt waren: ein goldener Ring mit einem rothen Stein (geb. Pauline Hoffmann, 24. 12. 1889), eine goldene Broche mit einem Sutaragd und Brillanten, ein goldener Trauring (geb. A. M., 5. 8. 00), eine silberne Remontoiruhr, ein goldenes Pinnetz und eine Sammelliste für das Kloster der Elisabethinerinnen.

**Deis, 15. Oktober.** Ein riesiger Luftballon schwebte nach der „Vol. a. d. D.“, vorgestern Nachmittag gegen 8 Uhr von Südwesten nach Nordosten über die hiesige Gegend dahin. Die Höhe, in der er sich befand, war nicht allzu bedeutend. Bei bläulichen Himmelsfärbungen, ging er so niedrig, daß nicht nur die in der Gegend stehenden (zwei) Lustschiffe, sondern sogar das herabhangende Tau gesehen werden konnte. Plötzlich ließ der Ballon viele hundert Meter hoch, nahm eine große Geschwindigkeit an und war bald den Augen der Beobachter in der Richtung nach Kempen zu verschwunden.

**Schneefall, 15. Oktober.** Nachdem sich nach der verschneiten Woche auf den Gebirgsflanken die ersten winterlichen Vorboten eingestellt, ist heute im ganzen Gebirge der Winter eingetroffen. Auf dem Rammeherrschke, nach der Schlef. Zeitung heute ein heftiges Schneetreiben bei einer Kälte von 3-5 Grad. Die Schneedecke, welche in den höheren Gebirgslagen eine Höhe von 6-12 Zentimeter erreichte, zieht sich bis an den Fuß des Gebirges herab. Hier ist das Thermometer fast den ganzen Tag hindurch kaum über Null gestiegen.

**Waldbenberg, 15. Oktober.** In einer öffentlichen Schneider-Versammlung sprach gestern Mittags die Darlegung, um die Angehörigen des Gewerbes zur Organisation zu bewegen. Es gelang ihm, eine Filiale des deutschen Schneiderverbandes zu gründen, der sofort zwanzig Mitglieder beitraten.

**Grünberg, 15. Oktober.** Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich, nach dem hiesigen Wochenblatt, heute in der Fabrik der Englischen Wollenwaaren-Manufaktur. Der Fabrikarbeiter Hermann Weiser gestern noch im Festzuge mitwirkte, gerieth kurz vor 12 Uhr in die Welle, an welcher er eine Arbeit verrichtete, und wurde von derselben fortgerissen. Dem Unglücklichen wurde der Kopf zerquetscht, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

**Lauban, 14. Oktober.** Am 13. d. Mts. ergaben sich die Nachforschungen über Herrn Pastor prim. Volgt in Friedberg a. D., die wir der „Fr. Ztg.“ Morgen-Bl. entnommen hatten, erzählt der „Vol. a. d. D.“ folgende Zuschrift: „Die gegen Pastor prim. Volgt in Friedberg a. D. erhobenen vorläufigen Anschuldigungen sind einverleibt auf Grund schiedsamtlicher Protokolle als vollständig erloschen bezogen, andererseits laut Zuschriften vom 9. und 11. d. Mts. als „ganz grundlos und unwahr“ von den Verurtheilten zurückgenommen. Inzwischen haben deren Anklagen und gegen denselben nicht erhoben. Trotzdem hat Herr Pastor prim. Volgt sein Amt freiwillig niedergelegt.“

**Shrotlau, 15. Oktober.** Jener. Gestern Nachmittag nach 3 Uhr war, nach dem hiesigen Wochenblatt, in dem Pöhlchen Hause auf der Fadenstraße, im Laden des Wollwaarenhändlers Neumann, Feuer ausgebrochen. Gekletter hatten kurz vor 2 Uhr ihre Bekanntschaft gemacht, mit denen sie den Laden betreten, in eine um 2 Uhr der Geschäftsschluß erfolgte und sich auch der Ladeninhaber aus dem Geschäft entfernte, um nach dem Friedhofe zu gehen, stammten die glimmenden Funken in der Röhre auf und ergüßten den Wollwaarenladen. Es ist durch den durch die Jalousie dringenden Rauch wurde man von der Straße aus auf die Gefahr aufmerksam. Als man in den verschlossenen Laden einbrang, war ein großer Theil der Kleidungsstücke und Schuwaren vernichtet und angebrannt. Der Brand wurde bald unterdrückt, aber der Schaden ist trotzdem bedeutend.

**Marklissa a. Luets, 16. Oktober.** Selbstmord und Mord. Im nahen Dandorf wurde am vorigen Sonnabend die Dienstmagd Bihelawna todt in ihrem Bette aufgefunden. Sie hatte sich, wie die ärztliche Untersuchung ergab, durch Schwefelbitter vergiftet. Unter ihrem Bette lag, in eine Jacke eingehüllt, die Leiche eines Kindes, dem sie am Tage zuvor das Leben geschenkt hatte.

**Kattowitz, 15. Oktober.** Grubenbrand. Bereits vor einigen Tagen ist auf dem Oberflöz der Myslowitz-Grube Feuer ausgebrochen, welches nur mit großer Mühe eingedämmt werden konnte. Der Umfang des Brandherdes ist, nach dem „D. Ztbl.“, so bedeutend, daß ein großer Theil des Betriebes auf dem genannten Flöz eingestellt werden mußte. Der Schaden, der hierdurch des Grubenverwaltung entsteht, ist bedeutend.

**Jahrze, 14. Oktober.** Unfälle. Ueberfall. Gestern früh rief, nach dem „D. Ztbl.“, auf dem Wollschiff der Wollgang-Grube die Schate vom Förderseil ab und stürzte in den Schacht. Verunglückt ist Niemand, da der Unfall während der Abseilung des Förderseils erfolgte. — Im Kattowitzer Wald wurde ein von der Wohnung des Jägermeisters Bergmann von zwei Begegnungen überfallen und der ganze Inhalt beraubt.

